

IV. Johann Wolfgang Goethe

Das Spätwerk Johann Wolfgang Goethes zeichnet sich nicht zuletzt dadurch aus, dass der Dichter nun vielfach das ‚Historisch-Werden‘ der eigenen Person reflektiert. Der Tod Schillers (1805) markiert in diesem Zusammenhang einen wichtigen Einschnitt und lässt Goethe das Bedürfnis entwickeln, entscheidende Aspekte seines Lebens literarisch zu konservieren. Seinen Ausdruck findet dieses Bestreben in zahlreichen autobiographischen Arbeiten: insbesondere *Dichtung und Wahrheit*, *Italienische Reise* und der Briefwechsel mit Schiller.

Nach 1805 distanziert sich Goethe zunehmend vom Projekt eines strikten Klassizismus für Deutschland. Diese stilistische Öffnung ist deutlich in seinem dritten Roman *Die Wahlverwandtschaften* (1809) zu erkennen, der als erster ‚realistischer‘ Roman der deutschen Literaturgeschichte bezeichnet werden kann und die in vielen prominenten Romanen des 19. Jahrhunderts weitergeführte Praxis der Literarisierung des Motivs ‚Ehebruch‘ einleitet (in den *Wahlverwandtschaften* allerdings in der paradoxen Form des Ehebruchs, den das Paar insofern mit sich selbst im legitimen Ehebett begeht, als beide Eheleute jeweils einen anderen Partner im Sinn haben).

Stilistisches Hauptcharakteristikum von Goethes Roman ist die Ironie, die bereits im Titel zur Geltung kommt: Der Begriff ‚Wahlverwandtschaft‘ – eine Metapher der zeitgenössischen Chemie für die Bereitschaft bestimmter Stoffe, miteinander neue Verbindungen einzugehen – wird im Roman auf die Sphäre menschlicher Beziehungen übertragen. Dass Gespräche der Romanfiguren sich oberflächlich um das chemische Prinzip der Wahlverwandtschaft drehen, zugleich aber unbewusst von den eigenen erotischen Verwicklungen handeln, ist für die Leser als Frivolität durchsichtig: Die Figuren sagen beständig mehr, als sie zu sagen glauben. Weitere zentrale Erzählstrategien sind die Verwendung von Symbolen sowie die Verdoppelung von Motiven (z. B. fällt zweimal ein Kind ins Wasser) und überhaupt das ‚Spiel mit Ähnlichkeiten‘, das insbesondere bei den Figurennamen zum Tragen kommt (Eduard heißt eigentlich *Otto* und verliebt sich in *Ottilie*, die Nichte seiner Frau *Charlotte*; diese fühlt sich wiederum vom Hauptmann angezogen, der wirklich *Otto* heißt).

In den letzten Jahren seines Schaffens interessiert sich Goethe überdies für die produktive Rezeption der orientalischen Literatur. In seiner Gedicht-Sammlung *West-östlicher Divan* (1819) orientiert Goethe sich namentlich an persischen Traditionen und nutzt sie zur Bereicherung der eigenen Lyrik. Auch der *West-östliche Divan* ist strikt ironisch gehalten und erlaubt sich vielfach autobiographische Anspielungen (v. a. auf Goethes Neigung zu Marianne von Willemer, 1784-1860).

Bemerkenswert ist *Gingo Biloba* (= ‚zweilappiger Ginkgo‘), worin das Ginkgo-Blatt ob seiner Zweiteiligkeit als Symbol für die Paar-Bindung und damit für die Liebe ausgedeutet wird (Goethe unterscheidet das Symbol bewusst von der Allegorie: Als Ganzes ist das Symbol in seinem Sinn-

Literatur des 19. Jahrhunderts

gehalt nicht eindeutig zu dechiffrieren und hat daher weit höheren poetischen Wert als die rational zu entschlüsselnde Allegorie).

Die Arbeit an *Faust II* ist das ‚Hauptgeschäft‘ im Spätwerk Goethes. Während *Faust I* noch eine klare Handlung bietet (Fausts Wette mit Mephistopheles/Gretchen), ist der zweite Teil bewusst ver-rätelt, da entscheidende Handlungsschritte nicht realistisch motiviert sind. Bei allen Unterschieden gehören beide Teile der ‚Tragödie‘ jedoch eng zusammen, da erst der Zweite Teil in seinem Aus-gang die zentrale Antwort auf Fausts Frage aus dem Ersten Teil gibt, „was die Welt im Innersten zusammen hält“¹: die Liebe. Das ‚ewig Weibliche‘, das zuletzt vom Chorus mysticus angesprochen wird, ist in diesem Sinn als alles das zu verstehen, wonach Menschen streben können: erotische Liebe, Wahrheit, Macht usw.

Zitate

Johann Wolfgang Goethe an Wilhelm von Humboldt, 1. 12. 1831:

»Darf ich mich, mein Verehrtester, in altem Zutrauen ausdrücken, so gesteh ich gern daß in meinen hohen Jahren, mir alles mehr und mehr historisch wird: ob etwas in der vergangenen Zeit, in fernen Reichen, oder mir ganz nah räumlich im Augenblick vorgeht, ist ganz eins, ja ich erscheine mir selbst immer mehr und mehr geschichtlich [...].«²

Johann Wolfgang Goethe an Philipp Hackert, 4. 4. 1806:

»Seit der großen Lücke, die durch Schillers Tod in mein Dasein gefallen ist, bin ich lebhafter auf das Andenken der Vergangenheit hingewiesen, und empfinde gewissermaßen leidenschaftlich, welche Pflicht es ist, das was für ewig verschwunden scheint, in der Erinnerung aufzubewahren.«³

Johann Wolfgang Goethe: *Dichtung und Wahrheit*:

»Der Mensch mag sich wenden wohin er will, er mag unternehmen was es auch sei, stets wird er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat.«⁴

¹ Goethe, Johann Wolfgang: *Faust-Dichtungen*. Band I: Texte. Herausgegeben von Ulrich Gaier. Stuttgart 1999, S. 32 (v. 382 f.).

² Goethe, Johann Wolfgang: *Brief an Wilhelm von Humboldt, 1. 12. 1831* (zitiert nach Goethe, Johann Wolfgang: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Vierzig Bände. II. Abteilung: Briefe, Tagebücher und Gespräche. Herausgegeben von Karl Eibl zusammen mit Horst Fleig, Wilhelm Große, Gertrud Herwig, Norbert Oellers, Hartmut Reinhardt, Dorothea Schäfer-Weiss und Rose Unterberger. Band 11 (38): *Die letzten Jahre. Briefe, Tagebücher und Gespräche von 1823 bis zu Goethes Tod*. Teil II: *Vom Dornburger Aufenthalt 1828 bis zum To-de*. Hrsg. von Horst Fleig. Frankfurt a.M. 1993, S. 494 f.).

³ Goethe, Johann Wolfgang: *Brief an Philipp Hackert, 4. 4. 1806* (zitiert nach Goethe, Johann Wolfgang: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Vierzig Bände. II. Abteilung: Briefe, Tagebücher und Gespräche. Herausgegeben von Karl Eibl zusammen mit Horst Fleig, Wilhelm Große, Gertrud Herwig, Norbert Oellers, Hartmut Reinhardt, Dorothea Schäfer-Weiss und Rose Unterberger. Band 6 (33): *Napoleonische Zeit. Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 10. Mai 1805 bis 6. Juni 1816*. Teil I: *Von Schillers Tod bis 1811*. Hrsg. von Rose Unterberger. Frankfurt a.M. 1993, S. 48).

⁴ Goethe, Johann Wolfgang: *Dichtung und Wahrheit*. In: Goethe, Johann Wolfgang: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Vierzig Bände. Herausgegeben von Friedmar Apel, Hendrik Birus, Anne Bohnenkamp, Dieter Borchmeyer, Hans-Georg Dewitz, Karl Eibl, Wolf von Engelhardt, Horst Fleig, Harald Fricke, Stefan Greif, Wilhelm Große, Peter Huber, Herbert Jaumann, Reinhard Kluge, Dorothea Kuhn, Christoph Michel, Klaus-Detlef Müller, Gerhard Neumann, Norbert Oellers, Wolfgang Proß, Hartmut Reinhardt, Andrea Ruhlig, Dorothea Schäfer-Weiss, Gerhard Schmid, Irmtraud Schmid, Albrecht Schöne, Rose Unterberger, Wilhelm Voßkamp, Manfred Wenzel, Waltraud Wiethölter. I. Abteilung: *Sämtliche Werke*. Band 1: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. Herausgegeben von Klaus-Detlef Müller. Frankfurt a.M. 1986, S. 143.

Literatur des 19. Jahrhunderts

Johann Wolfgang Goethe: *Die Wahlverwandtschaften*:

»Eduard war so liebenswürdig, so freundlich, so dringend; er bat sie, bei ihr bleiben zu dürfen, er forderte nicht, bald ernst bald scherzhaft suchte er sie zu bereden, er dachte nicht daran, daß er Rechte habe und löschte zuletzt mutwillig die Kerze aus. | In der Lampendämmerung sogleich behauptete die innre Neigung, behauptete die Einbildungskraft ihre Rechte über das Wirkliche. Eduard hielt nur Ottilien in seinen Armen; Charlotte schwebte der Hauptmann näher oder ferner vor der Seele, und so verwebten, wundersam genug, sich Abwesendes und Gegenwärtiges reizend und wonnevoll durcheinander. | Und doch läßt sich die Gegenwart ihr ungeheures Recht nicht rauben. Sie brachten einen Teil der Nacht unter allerlei Gesprächen und Scherzen zu, die um desto freier waren als das Herz leider keinen Teil daran nahm. Aber als Eduard des andern Morgens an dem Busen seiner Frau erwachte, schien ihm der Tag ahnungsvoll hereinzublicken, die Sonne schien ihm ein Verbrechen zu beleuchten; er schlich sich leise von ihrer Seite, und sie fand sich, seltsam genug, allein als sie erwachte.«⁵

Christoph Martin Wieland an Karl August Böttiger, 16. 7. 1810:

»Und wie konnte G dieses Machwerk (denn etwas Gemachtes ist es freilich) einen Roman nennen, und erwarten, daß wir es für einen Roman, als für ein echtes Kunstwerk nehmen würden?«⁶

Joseph Görres an Achim von Arnim, 1. 1. 1810:

»Ich kann mich gar nicht gewöhnen ans gemeine Leben in der Poesie, weit eher an die Poesie im Leben, es kömmt mir Manches bloß wie gebohnt und nicht geschnitzt vor.«⁷

Johann Wolfgang Goethe: Notiz:

»Es scheint, daß den Verfasser seine fortgesetzten physikalischen Arbeiten zu diesem seltsamen Titel veranlaßten. Er mochte bemerkt haben, daß man in der Naturlehre sich sehr oft ethischer Gleichnisse bedient, um etwas von dem Kreise menschlichen Wissens weit Entferntes näher heranzubringen; und so hat er auch wohl, in einem sittlichen Falle, eine chemische Gleichnisrede zu ihrem geistigen Ursprunge zurückführen mögen, um so mehr, als doch überall nur eine Natur ist, und auch durch das Reich der heitern Vernunft-Freiheit die Spuren trüber leidenschaftlicher Notwendigkeit sich unaufhaltsam hindurchziehen, die nur durch eine höhere Hand, und vielleicht auch nicht in diesem Leben, völlig auszulöschen sind.«⁸

Johann Wolfgang Goethe: *Die Wahlverwandtschaften*:

»Ja wohl! versetzte der Hauptmann: diese Fälle sind allerdings die bedeutendsten und merkwürdigsten, wo man das Anziehen, das Verwandtsein, dieses Verlassen, dieses Vereinigen gleichsam übers Kreuz, wirklich darstellen kann; wo vier, bisher je zwei zu zwei verbundene Wesen in Berührung gebracht, ihre bisherige Vereinigung verlassen und sich aufs neue verbinden. In diesem Fahrenlassen und Ergreifen, in diesem Fliehen und Suchen, glaubt man wirklich eine höhere Bestimmung zu

⁵ Goethe, Johann Wolfgang: *Die Wahlverwandtschaften*. In: Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller und Gerhard Sauder. Band 9: *Epoche der Wahlverwandtschaften 1807-1814*. Hrsg. von Christoph Siegrist u. a. München - Wien 1987, S. 283-529, hier S. 363f.

⁶ Wieland, Christoph Martin: Brief an Karl August Böttiger, 16. 7. 1810 (zitiert nach Goethe, Johann Wolfgang: *Die Wahlverwandtschaften*. In: Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller und Gerhard Sauder. Band 9: *Epoche der Wahlverwandtschaften 1807-1814*. Hrsg. von Christoph Siegrist u. a. München - Wien 1987, S. 1233).

⁷ Görres, Joseph: Brief an Achim von Arnim, 1. 1. 1810 (zitiert nach Goethe, Johann Wolfgang: *Die Wahlverwandtschaften*. In: Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller und Gerhard Sauder. Band 9: *Epoche der Wahlverwandtschaften 1807-1814*. Hrsg. von Christoph Siegrist u. a. München - Wien 1987, S. 1223).

⁸ Goethe, Johann Wolfgang: Notiz. In: Goethe, Johann Wolfgang: *Die Wahlverwandtschaften*. In: Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller und Gerhard Sauder. Band 9: *Epoche der Wahlverwandtschaften 1807-1814*. Hrsg. von Christoph Siegrist u. a. München - Wien 1987, S. 283-529, hier S. 285.

Literatur des 19. Jahrhunderts

sehen; man traut solchen Wesen eine Art von Wollen und Wählen zu, und hält das Kunstwort Wahlverwandtschaften vollkommen gerechtfertigt.

Beschreiben Sie mir einen solchen Fall, sagte Charlotte.

Man sollte dergleichen, versetzte der Hauptmann, nicht mit Worten abtun. Wie schon gesagt! sobald ich Ihnen die Versuche selbst zeigen kann, wird alles anschaulicher und angenehmer werden.«⁹

»Eduard – so nennen wir einen reichen Baron im besten Mannesalter – Eduard hatte in seiner Baumschule die schönste Stunde eines Aprilmachmittags zugebracht, um frisch erhaltene Pflanzensprosse auf junge Stämme zu bringen.«¹⁰

»An der Türe empfing Charlotte ihren Gemahl und ließ ihn dergestalt niedersitzen, daß er durch Türe und Fenster die verschiedenen Bilder, welche die Landschaft gleichsam im Rahmen zeigten, auf einen Blick übersehen konnte. Er freute sich daran, in Hoffnung daß der Frühling bald alles noch reichlicher beleben würde. Nur eines habe ich zu erinnern, setzte er hinzu: die Hütte scheint mir etwas zu eng. | Für uns beide doch geräumig genug, versetzte Charlotte. | Nun freilich, sagte Eduard, für einen Dritten ist auch wohl noch Platz. | Warum nicht? versetzte Charlotte, und auch für ein Viertes. Für größere Gesellschaft wollen wir schon andere Stellen bereiten.«¹¹

»Eduard: [...] denn eigentlich sind die verwickelten Fälle die interessantesten. Erst bei diesen lernt man die Grade der Verwandtschaften, die nähern, stärkern, entfernern, geringern Beziehungen kennen; die Verwandtschaften werden erst interessant, wenn sie Scheidungen bewirken.«¹²

»Charlotte: [...] aber ich würde hier niemals eine Wahl, eher eine Notwendigkeit erblicken, und diese kaum: denn es ist am Ende vielleicht gar nur die Sache der Gelegenheit. Gelegenheit macht Verhältnisse wie sie Diebe macht«¹³

»Sie schrieb mit gewandter Feder gefällig und / verbindlich, aber doch mit einer Art von Hast, die ihr sonst nicht gewöhnlich war; und was ihr nicht leicht begegnete, sie verunstaltete das Papier zuletzt mit einem Tintenfleck, der sie ärgerlich machte und nur größer wurde, indem sie ihn wegwischen wollte.«¹⁴

»So ruhen die Liebenden neben einander. Friede schwebt über ihrer Stätte, heitere verwandte Engelsbilder schauen vom Gewölbe auf sie herab, und welcher freundlicher Augenblick wird es sein, wenn sie dereinst wieder zusammen erwachen.«¹⁵

»Charlotte: „[...] und wer spielt nicht gern mit Ähnlichkeiten?“«¹⁶

»Und so stand er auf der andern Seite, in jugendlicher Kraft und Anmut, auf sich selbst zurückgewiesen, starr, in sich gekehrt, mit niedergesenkten Armen, gefalteten, mitleidig gerungenen Händen, Haupt und Blick nach der Entseelten hingeneigt. Schon einmal hatte er so vor Belisar gestanden. Unwillkürlich geriet er jetzt in die gleiche Stellung; und wie natürlich war sie auch diesmal!«¹⁷

⁹ Goethe, Johann Wolfgang: Die Wahlverwandtschaften. In: Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Müller und Gerhard Sauder. Band 9: Epoche der Wahlverwandtschaften 1807-1814. Hrsg. von Christoph Siegrist u. a. München - Wien 1987, S. 283-529, hier S. 318f.

¹⁰ Goethe: Die Wahlverwandtschaften (Anm. 5), S. 286.

¹¹ Goethe: Die Wahlverwandtschaften (Anm. 5), S. 287.

¹² Goethe: Die Wahlverwandtschaften (Anm. 5), S. 316 f.

¹³ Goethe: Die Wahlverwandtschaften (Anm. 5), S. 317.

¹⁴ Goethe: Die Wahlverwandtschaften (Anm. 5), S. 300 f.

¹⁵ Goethe: Die Wahlverwandtschaften (Anm. 5), S. 529.

¹⁶ Goethe: Die Wahlverwandtschaften (Anm. 5), S. 318.

¹⁷ Goethe: Die Wahlverwandtschaften (Anm. 5), S. 526.

Literatur des 19. Jahrhunderts

Johann Wolfgang Goethe: *West-östlicher Divan*:

»*Hatem*.

LOCKEN! haltet mich gefangen
 In dem Kreise des Gesichts!
 Euch geliebten braunen Schlangen
 Zu erwiedern hab' ich nichts.
 Nur dies Herz es ist von Dauer,
 Schwillt in jugendlichstem Flor;
 Unter Schnee und Nebelschauer
 Rast ein Aetna dir hervor.
 Du beschämst wie Morgenröthe
 Jener Gipfel ernste Wand,
 Und noch einmal fühlet Hatem
 Frühlingshauch und Sommerbrand.
 Schenke her! Noch eine Flasche!
 Diesen Becher bring ich Ihr!
 Findet sie ein Häufchen Asche,
 Sagt sie: Der verbrannte mir.«¹⁸

»DA DU NUN Suleika heißest
 Sollt ich auch benamset seyn.
 Wenn du deinen Geliebten preisest,
 Hatem! das soll der Name seyn.
 Nur daß man mich daran erkennet,
 Keine Anmaßung soll es seyn,
 Wer sich St. Georgenritter nennet
 Denkt nicht gleich Sanct Georg zu seyn.
 Nicht Hatem Thai, nicht der Alles Gebende
 Kann ich in meiner Armuth seyn;
 Hatem Zograï nicht, der reichlichst Lebende
 Von allen Dichtern, möcht' ich seyn.
 Aber beyde doch im Auge zu haben
 Es wird nicht ganz verwerflich seyn:
 Zu nehmen, zu geben des Glückes Gaben
 Wird immer ein groß Vergnügen seyn.
 Sich liebend an einander zu laben
 Wird Paradieses Wonne seyn.«¹⁹

»*LIED UND GEBILDE*

Mag der Grieche seinen Thon
 Zu Gestalten drücken,
 An der eignen Hände Sohn

¹⁸ Goethe, Johann Wolfgang: *West-östlicher Divan*. In: Goethe, Johann Wolfgang: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder und Edith Zehm. Band 11.1.2: Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Katharina Mommsen und Peter Ludwig. München - Wien 1998, S. 79f.

¹⁹ Goethe, Johann Wolfgang: *West-östlicher Divan*. In: Goethe, Johann Wolfgang: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder und Edith Zehm. Band 11.1.2: Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Katharina Mommsen und Peter Ludwig. München - Wien 1998, S. 68.

Literatur des 19. Jahrhunderts

Steigern sein Entzücken;
 Aber uns ist wonnereich
 In den Euphrat greifen,
 Und im flüßigen Element
 Hin und wieder schweifen.
 Löscht ich so der Seele Brand
 Lied es wird erschallen;
 Schöpft des Dichters reine Hand
 Wasser wird sich ballen.«²⁰

»*PHAENOMEN*

Wenn zu der Regenwand
 Phoebus sich gattet,
 Gleich steht ein Bogenrand
 Farbig beschattet.
 Im Nebel gleichen Kreis
 Seh ich gezogen,
 Zwar ist der Bogen weiß,
 Doch Himmelsbogen.
 So sollst du, muntre Greis,
 Dich nicht betrüben,
 Sind gleich die Haare weiß,
 Doch wirst du lieben.«²¹

»*GINGO BILOBA*

Dieses Baum's Blatt, der von Osten
 Meinem Garten anvertraut,
 Giebt geheimen Sinn zu kosten,
 Wie's den Wissenden erbaut.
 Ist es Ein lebendig Wesen?
 Das sich in sich selbst getrennt,
 Sind es zwey? die sich erlesen,
 Daß man sie als Eines kennt.
 Solche Frage zu erwiedern
 Fand ich wohl den rechten Sinn;
 Fühlst du nicht an meinen Liedern
 Daß ich Eins und doppelt bin?«²²

Johann Wolfgang Goethe: *Maximen und Reflexionen*:

»Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht, oder im Besondern das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie; sie spricht ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken, oder darauf hinzuweisen. Wer nun

²⁰ Goethe, Johann Wolfgang: West-östlicher Divan. In: Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder und Edith Zehm. Band 11.1.2: Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Katharina Mommsen und Peter Ludwig. München - Wien 1998, S. 18.

²¹ Goethe, Johann Wolfgang: West-östlicher Divan. In: Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder und Edith Zehm. Band 11.1.2: Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Katharina Mommsen und Peter Ludwig. München - Wien 1998, S. 15.

²² Goethe, Johann Wolfgang: West-östlicher Divan. In: Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder und Edith Zehm. Band 11.1.2: Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Katharina Mommsen und Peter Ludwig. München - Wien 1998, S. 71.

Literatur des 19. Jahrhunderts

dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät.«²³

»Die Allegorie verwandelt die Erscheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild, doch so daß der Begriff im Bilde immer noch begrenzt und vollständig zu halten und zu haben und an demselben auszusprechen sei. Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und so, daß die Idee im Bild immer unendlich wirksam und unerreichbar bleibt, und selbst in allen Sprachen ausgesprochen doch unaussprechlich bliebe.«²⁴

Johann Wolfgang Goethe: *Faust. Erster Teil:*

»Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen,
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel -
Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen,
Bilde mir nicht ein was rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein ich könnte was lehren
Die Menschen zu bessern und zu bekehren
[...]
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir, durch Geistes Kraft und Mund,
Nicht manch Geheimnis würde kund;
Daß ich nicht mehr, mit sauerem Schweiß,
Zu sagen brauche was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
[...]²⁵

Johann Wolfgang Goethe: *Faust. Der Tragödie Zweiter Teil:*

»*Chorus Mysticus:*
Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche
Hier ist es getan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.«²⁶

²³ Goethe, Johann Wolfgang: Maximen und Reflexionen. In: Goethe, Johann Wolfgang. Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder und Edith Zehm. Band 17: Wilhelm Meisters Wanderjahre. Maximen und Reflexionen. Herausgegeben von Gonthier-Louis Fink, Gerhart Baumann und Johannes John. München 1991. S. 767.

²⁴ Goethe, Maximen und Reflexionen (Anm. 22), S. 904.

²⁵ Goethe, Johann Wolfgang: Faust-Dichtungen. Band I: Texte. Herausgegeben von Ulrich Gaier. Stuttgart 1999, S. 31 f. (v. 366 ff.).

²⁶ Goethe, Johann Wolfgang: Faust-Dichtungen. Band I: Texte. Herausgegeben von Ulrich Gaier. Stuttgart 1999, S. 488 f. ((v. 12104-12111)).